

Verlag Bibliothek der Provinz *edition seidengasse*



*Enzyklopädie des Wiener Wissens. Porträts*  
Band I Ivan Illich

Enzyklopädisches Stichwort:

Leben und Werk des Ivan Illich lesen sich entlang der turbulenten Zeitgeschichte des 20. Jahrhunderts. Aus Nazi-Österreich musste er fliehen und studierte in Italien Theologie und Philosophie. Er wurde zum katholischen Priester geweiht. Bevor er 1951 nach New York ging, promovierte er in Salzburg aus Geschichte. Als Seelsorger traf er in einem New Yorker Armenviertel auf die Puerto Ricanische Einwanderergemeinde. Durch den Alltag dieser Menschen fand er zu seinen Lebens Themen: Schulen sind Rituale, die nicht gegen die Armut helfen. Spitäler machen krank. Der Individualverkehr verschlechtert die Transportsituation in den Städten. Der Energiekonsum ist ungerecht verteilt.

1961 gründete Illich sein Interkulturelles Dokumentationszentrum in Mexiko. Dort trafen die Blumenkinder auf Lehrer aus Lateinamerika, die ihnen erklärten, dass Entwicklungshilfe eine Neuauflage der bekannten Kolonialisierungserfahrung sei. Illich mahnte die Katholische Kirche, sich nicht von der Seelsorge abzuwenden, um zur Hilfgüterverwalterin zu verkommen. Vergeblich. Seine offene Kritik beschränkte seinem Zentrum ein päpstliches Interdikt. Illich legte das Priesteramt zurück. In seinen Polemiken aber benutzte er seine Kenntnisse der religiösen Praktiken und verurteilte die Glaubenssätze und Heilsversprechungen des Industriezeitalters als pseudoreligiöse Rituale.

Illich wurde weltberühmt. Er rechnete seinem Publikum vor, dass eine Steigerung der Produktion von Konsumgütern sowie des modernen Dienstleistungsangebots zu größerer Abhängigkeit führt. Visionär sprach er vom Gesetz der Kontraproduktivität. Aus selbst gewählter Distanz könne auch der Einzelne die Grenzen des Wachstums erkennen und die Instrumente der Konvivialität (er)finden.

Illich legte sich auch mit der US-amerikanischen Frauenbewegung an. Ihr Emanzipationsverständnis trage dazu bei, die historischen und kulturellen Unterschiede zu verwischen. Das Ende seiner Popularität war eingeläutet. Die kritischen Intellektuellen in Europa und Amerika stempelten Illich zum Pessimisten und Eigenbrötler. Als Hochschullehrer arbeitete er bis zu seinem Tod über die Geschichte des Lesens oder die Vermarktung von Wasser zur Ware, die in Plastikflaschen verkauft werden kann.

Martina Kaller-Dietrich

IVAN ILLICH (1926–2002) *Sein Leben, sein Denken*

*herausgegeben von* Hubert Christian Ehalt

*für die* Wiener Vorlesungen

Dialogforum der Stadt Wien

ISBN 978-3-85252-871-7

© 2011 *Verlag* Bibliothek der Provinz *edition seidengasse*, A-3970 WEITRA

2. Auflage

Fotonachweis:

Bilder S. 65–72 aus dem Besitz von Georg Imhof, Wien

Bilder S. 169–176 und Umschlagabbildung von Heinrich Dauber, Immenhausen

Martina Kaller-Dietrich

# IVAN ILLICH

(1926–2002)

*Sein Leben, sein Denken*



## VORWORT DES HERAUSGEBERS

Die Wiener Kultur- und Geistesgeschichte zeigt, wie erhellend, aufklärend, anregend die Nachdenkarbeit der Kultur- und Geisteswissenschaften sein kann. Die Verbindung von herausragender gesellschafts- und kulturkritischer Reflexion – in literarischer Form – und von auf Kultur und Gesellschaft bezogener wissenschaftlicher Analysearbeit ist eine zentrale Stärke der Wiener Geisteskultur. Persönlichkeiten, die diese intellektuelle Stärke in die Tat, das heißt in Texte gesetzt haben, haben dazu beigetragen, Barbarei zurückzudrängen. Ihre Arbeit wirkte gegen höfischen Formalismus, gegen die Metternich'sche Zensur, gegen den Neoabsolutismus, gegen nationalistischen Chauvinismus, gegen den Naziterror, gegen den Opportunismus der MitläuferInnen, gegen ständig präsenste Rückgratlosigkeit und Falschheit. Diese für Wien so wichtige kritische Intellektualität ist mit den Namen von Gruppen, Organisationen, Institutionen und vor allem mit den Namen von Personen verbunden.

»Gesellschaft«, das sind Menschen, die innerhalb struktureller Vorgaben interagieren, Individuen in Interdependenzbeziehungen. Gesellschaftliche Strukturen bieten einen Rahmen, der von den Persönlichkeiten, die diese Strukturen handelnd mit Leben erfüllen, ständig gestaltet, weiterentwickelt, verändert wird. Gesellschaft – lokal, regional, national, global – analysieren muss daher heißen, dass man nach den Rahmenbedingungen, nach den Spielregeln, nach den Normen und Werten fragt, die institutionell kodifiziert und tradiert werden; man muss aber genauso nach den AkteurInnen fragen, die die Kodizes jeweils anlegen, »wahr«nehmen, lehren, aber auch kritisieren, abschaffen und durch neue ersetzen wollen.

Es lohnt, »Gesellschaft« in ihren unterschiedlichen Gestalten – in Institutionen, Organisationen, Städten, Regionen, Ländern und natürlich in AkteurInnen – zu porträtieren. Analysen über Strukturen, Berichte über Alltags- und Lebenswelten und über die einzelnen Akteurinnen und Akteure, die zusammenspielen, sind gleichermaßen wichtig und anregend. Wir handeln

alle in gesellschaftlichen Konstellationen, die im Alltag in der Regel ganz unmittelbar, unvermittelt, ein wenig wie ein Naturgeschehen erlebt werden. Das Gesellschaftliche begegnet uns als etwas Selbstverständliches. Es ist inspirierend und im Hinblick auf Welterkenntnis wirksam und heilsam, zu dem Gesellschaftlichen auf Distanz zu gehen und das Selbstverständliche als etwas Fremdes, etwas Merkwürdiges zu reflektieren.

Die Menschen haben in ihren Handlungsräumen immer Optionen; sie können sich entscheiden, auf welchem Weg und mit welchem Verkehrsmittel sie ihren Arbeitsort erreichen, wie sie sich kleiden, welche Zahnpasta sie verwenden, ob und welche Zeitung sie lesen, ob sie bereit sind, Position zu beziehen, einzugreifen, sich in privaten oder öffentlichen Konflikten fair zu verhalten.

Die wichtige Wahlmöglichkeit, vor der Menschen ständig stehen, betrifft die Entscheidung zwischen dem Weg des geringeren Widerstandes und der widerständigen Anstrengung; d.h. zwischen Courage oder Opportunismus, Egoismus oder Solidarität, Wahrhaftigkeit oder Falschheit, Differenziertheit oder Simplifizierung usf. Wenn die gesellschaftlichen Einheiten und die handelnden Menschen ein hohes Maß an Differenziertheit, Reflexivität, Bewusstsein von Widersprüchlichkeit, kreative Wahrnehmungs-, Deutungs- und Darstellungsfähigkeit haben, dann entsteht ein interessantes kulturelles Feld, auf dem sich die Blumen des Kreativen entfalten können.

Als Wissens-, Kultur- und Wissenschaftsförderer steht man vor der Aufgabe, Stärken und Schwächen der Institution oder des sozialen Feldes, für das man tätig ist, zu identifizieren und zu analysieren. Erst in der Folge können Überlegungen angestellt und Methoden entwickelt werden, mit deren Hilfe es gelingen kann, Stärken zu stärken und Schwächen auszuräumen. Diese Aufgabenstellung verfolgt die Reihe »Enzyklopädie des Wiener Wissens« für Kultur und Gesellschaft der Stadt Wien. In Wien entfaltet sich für BewohnerInnen, BesucherInnen, AnalytikerInnen und ErzählerInnen oft ein Aktionsraum, der ganz unterschiedliche Lebensqualitäten bietet, die sich zum Teil unmittelbar und offenherzig, zum Teil nur in einem langen Aneig-

nungsprozess erschließen. Manche der Qualitäten haben ein Janusgesicht, und »Stärken« und »Schwächen« des genius loci mit seiner spezifischen Rationalität, seinem Humor, seinen Affekten, Diskursen, Ritualen und Symbolen sind in differenzierten Wechselwirkungen untrennbar miteinander verbunden.

Eine selbstbewusste und stolze civitas hat das Recht, den Blick auf die Stärken ihrer Eigenschaften zu richten. Der liebevolle Blick des in seiner affektiven Haltung zu seiner Stadt befangenen Bewohners bewirkt, dass das Objekt der Betrachtung freundlich gefärbt wird; in einem gleichsam magischen Wirkungsprozess veredelt das schöne Abbild auch die porträtierte Sache; Stärken werden gestärkt. Diese »Dialektik« von Bild und Realität, von Handlung und Wahrnehmung wurde von unterschiedlichen Wissenschaften vom Menschen identifiziert und beschrieben.

Die im Jahr 2005 begonnene Buchreihe »Enzyklopädie des Wiener Wissens« wird – in einem infinitesimalen Prozess, in einer unbegrenzten Reihe von Bänden – den Stärken und Qualitäten der Wiener Wissenskulturen auf den Grund gehen, wobei wir bei diesem Projekt von einem breiten Kultur- und Wissensbegriff ausgehen. Wissen wird, das wird niemand bestreiten, in Institutionen zur Generierung von Wissen – Wissenschaft: Wissensschöpfung – hergestellt. Wissen entsteht aber auch auf Arbeitsplätzen (schon vor der Entdeckung des »Wissensmanagements«), in orts- und gesellschaftsspezifischen Produktionsweisen, in alltäglicher Kommunikation, auf dem Spielplatz (z.B. Kinderreime), auf dem Fußballplatz (gaberln, zangeln), in den Cafés, in universitären Räumen und natürlich in den »Künstlerzimmern«. Ich möchte die angesprochenen Qualitäten skizzenhaft beschreiben.

Die ganz offensichtlichen Qualitäten Wiens liegen in der Gunst des Ortes, der am Schnittpunkt reizvoller Natur- und Kulturlandschaften liegt, und der Sensibilität der BürgerInnen, diese Qualitäten zu genießen; sie liegen in einer sozialen, am Wohl der BürgerInnen orientierten Stadtverwaltung: Die Stadt bietet ein breites und vielfältiges Spektrum an sozialen Leistungen, an Bildungs-, Kultur- und Freizeitangeboten, die den

Menschen, die hier wohnen, das Leben in vieler Hinsicht erleichtern und verschönen. Sie liegen in einer kritischen Perspektive auf lokale und nationale (weniger auf internationale) Entwicklungen, die stets von einer namhaften Zahl von Intellektuellen eingenommen wird, und die zwischen Satire, Ironie und beißendem Witz oszilliert. Auf der Ebene des Alltags korrespondiert mit der intellektuellen Ironie der »Wiener Schmähe«, von dem nicht ganz bekannt ist, ob seine philosophisch-semantische Architektur tatsächlich etwas anderes ist als die in aller Welt vorhandene Bauernschläue. Die landläufige Rühmung des Wiener Schmahs gehört jedenfalls auch zu den Wiener Selbstnobilisierungen, die aus lange tradierten Mittelmäßigkeiten ein Prädikat machen. Im Gegensatz zu vielen Städten wurde in Wien eine Durchmischung der urbanen Funktionen – nicht als Stadtmuseum, sondern an aktuelle urbane Phänomene angepasst – aufrechterhalten. Dieser Funktionsmix und die exzellente Infrastruktur, in die die Stadtverwaltung in einer ununterbrochenen Anstrengung investiert, erlauben es, dass die BürgerInnen, gleich wo sie sich gerade befinden, auf kurzen Wegen ihr Ziel erreichen.

Wien ist eine soziale Stadt. Das Projekt einer sozialen, am Wohl der Bürgerinnen und Bürger orientierten Stadtverwaltung ist in Wien fast 100 Jahre alt. Insbesondere in der Zeit zwischen 1919 und 1934 sind im »Roten Wien« in einer Atmosphäre des intellektuellen Aufbruchs viele soziale Ideen formuliert, aber auch umgesetzt worden.

Das revolutionäre Potential gehört jedoch schon viel länger zum *genius loci*. Tief in der Geschichte wurzeln bestimmte mentale Eigenschaften der BewohnerInnen dieser Stadt, deren hochgradige Ambivalenz – zwischen dem Wunsch nach Auflehnung und opportuner Anpassung – das Leben in Wien auch heute noch komisch, unberechenbar, manchmal zum Verzweifeln, oft interessant, jedenfalls aber unverwechselbar macht. Diese Qualitäten waren und sind oft selbst den genauesten BeobachterInnen nur emotional erfahrbar gewesen. Berühmt für diese Ambivalenz ist das Zitat von Helmut Qualtinger: »Man kann es in Wien nicht mehr aushalten, aber woanders auch

nicht«, was für jede/n Wiener Intellektuelle/n einst und jetzt wohl als maximales Lob für die nur heimlich heiß geliebte Stadt erscheint.

Als Haupt- und ehemalige Residenzstadt, als höfische und als Luxuskonsumstadt war und ist Wien Schauplatz einer Vielzahl qualitätvoller kultureller Ereignisse. Oper, Theater, Konzerte, diverse Lustbarkeiten, heute Events, waren und sind für die StadtbewohnerInnen immer besonders wichtig. Die BürgerInnen dieser Stadt haben daher auch eine hohe Kompetenz der Beurteilung und Bewertung künstlerischer Leistungen erworben, sodass es in Wien heute ein sehr kritisches und sachverständiges Publikum und eine differenzierte Fähigkeit zur Beurteilung ästhetischer Leistungen gibt. Die Liebe zum Theater und zu theatralischen Präsentationen hat bewirkt, dass das Theater in Wien eine zentrale Metapher für Unterhaltung ist. Wenn man sich hierorts gut amüsiert, dann »hat man ein Theater« gehabt; wenn man allerdings in ein Kommunikationsgeschehen involviert wurde, durch das man sich eher belästigt fühlte, dann hat man den Eindruck, dass man »ganz schön reintheatert wurde«.

Wien ist eine Stadt der gezähmten Revolution und einer sozial kompetenten Anarchie, in der Gleichheit hergestellt wird, indem man den Machtinstanzen mit einer Mischung aus Ironie, Schmäh und Verschlagenheit begegnet. Sieht man von den revolutionären Monaten des Jahres 1848 ab, saßen die k.u.k. Autoritäten den BürgerInnen in der Haupt- und Residenzstadt Wien direkt vor der Nase. Die WienerInnen entwickelten als Gegenstrategie einen widerständigen und anarchischen Humor, der den herrschenden Mächten im Volksmund zu verstehen gab, was man von ihnen hielt. Selbst die Repräsentanten der Staatsgewalt waren bisweilen Träger eines alltäglichen Anarchismus, der Vernunft und Menschlichkeit vor die Staatsraison stellte. In Arthur Schnitzlers »Professor Bernhardi« sagt der Hofrat Dr. Winkler aus dem Unterrichtsressort, der alle Sympathien seines Autors hat, den berühmten Satz, dass man als Beamter nur die Wahl hat, ein Anarchist zu sein oder ein Trottel. Die Verbindung von domestizierter Revolution, anarchischer Ironie und Wiener

Schmäh mit den in vieler Hinsicht im 20. Jahrhundert realisierten sozialen Utopien bildet in Wien eine fruchtbare intellektuelle und kulturelle Humusschicht, auf der auch heute noch viele neue Ideen, kreative Gestaltungen, Sichtweisen und Pointen gedeihen; in ihnen verbindet sich ein radikaler Blick auf die Wirklichkeit mit einer konzilienten und sozial kompetenten Haltung.

Wien hat als Universitäts- und Wissenschaftsstadt und als Stadt, in der innovative Forschungsansätze geboren und weiterentwickelt wurden, eine reiche Geschichte. Diese Geschichte manifestiert sich in den Namen von Persönlichkeiten und Denkschulen (»Wiener Schulen«), die die internationale Wissenschaftsgeschichte geprägt haben: Alfred Adler, Eugen von Böhm-Bawerk, Ludwig Boltzmann, Karl und Charlotte Bühler, Sigmund Freud, Robert Koch, Lise Meitner, Carl Menger, Ludwig von Mises, Eduard Suess, Ludwig Wittgenstein, der Wiener Kreis, die Wiener Medizinische Schule, die Wiener Schule der Nationalökonomie, die Wiener Schule des Rechtspositivismus, die Wiener psychotherapeutischen Schulen von der Psychoanalyse über die Individualpsychologie bis hin zur Logotherapie, die Wiener Schule der Kunstgeschichte etc. Charakteristisch für Wien war und ist, dass innovative Forschungsergebnisse häufig – wesentlich unter kommunalem Einfluss – zugunsten der BürgerInnen umgesetzt wurden.

Eine aus der Sozial- und Mentalitätsgeschichte der Stadt vermittelte für Wien ganz spezifische Qualität besteht darin, Tradition und Avantgarde miteinander zu verbinden. Frederic Morton hat diese Qualität in einem Vortragstitel einmal so beschrieben: »Das provinzielle Wien: Geheimquelle für das schöpferische Wien«. Wien findet sich – da ist Frederic Morton zuzustimmen – auch heute noch in einer permanenten fruchtbaren Spannung zwischen Tradition und Innovation, zwischen Museum und Zukunftsstation. Die Geschichte der Stadt als katholisch-höfische Haupt- und Residenzstadt »Kakaniens« hat bewirkt, dass die beharrenden Kräfte sehr stark waren und sind. Gleichzeitig war Wien als Metropole Zentraleuropas eine Zuwanderungsstadt, in der Angehörige ganz unterschiedlicher Herkunftsländer für ein interessantes und impulsgebendes intellektuelles Spannungsfeld

sorgten. Die vielen neuen Ideen, die in Wien in der Zeit zwischen 1870 und 1930 geboren und entwickelt wurden, haben zweifellos mit den vielen Ungleichzeitigkeiten zu tun, die die Zuwanderer aus ganz unterschiedlichen Regionen der Monarchie nach Wien gebracht haben. Viele dieser neuen BürgerInnen Wiens kamen zwischen 1850 und 1900 aus dem »Soziotop des Stetls«. In diesen Jahrzehnten, in denen Wien auch eine Dependance von Czernowitz wurde, verbanden sich Wienerisch und Jiddisch, Wiener und jüdischer Humor sowie Wiener und jüdische Intellektualität zu jenem untrennbaren Amalgam, von dem heute noch vieles spürbar ist.

Die Liste der Wiener Qualitäten ließe sich noch beliebig lange fortsetzen, woraus deutlich wird, dass ihre Analyse, Dokumentierung, Würdigung und Kritik nur in der Form einer Enzyklopädie unternommen werden kann.

Die Bände der Enzyklopädie des Wiener Wissens porträtieren die Stärken, Feinheiten, Widersprüche und Finessen des Wiener Wissens mit einer diachronen Panoramakamera; sie legen sie aber auch unter das Elektronenmikroskop einer Kulturwissenschaft, die die Wahrheit in der Widersprüchlichkeit und Dialektik des Detailbefundes sucht.

Gerade jetzt, da der bedeutende Wiener Germanist Wendelin Schmidt-Dengler unerwartet (am 7.9.2008) verstorben ist, wird der österreichischen, aber auch der internationalen Öffentlichkeit deutlich, wie wichtig unkonventionelle Intellektualität als Medium zur Thematisierung, Bekämpfung, Bannung von Barbarei war und ist.

Die Geschichtsforschung hat sich von ihren Anfängen an für Geschichte und Bedeutung von Persönlichkeiten, für geistige, gesellschaftliche und politische Entwicklung interessiert. Mit dem vorliegenden Band von Martina Kaller-Dietrich über Ivan Illich eröffnet die Enzyklopädie des Wiener Wissens eine Reihe von kulturwissenschaftlichen Porträts über Denker, die im »intellektuellen Humus« Wiens ihre Wurzeln haben. Ivan Illich war ein unkonventioneller Denker, der auf der Grundlage einer universellen Bildung, die er in einer kosmopolitischen Jugend (oktroziert durch die Flucht vor der Nazi-Barbarei) erworben

hatte, viele der großen Gesellschaftsfragen (Schule, Medizin, Energie, Geschlecht, Herrschaft und Macht) neu stellte und überraschend beantwortete. Wissenschaft war für ihn die Eröffnung eines Nachdenkraumes nicht im Dienst akademischer und methodischer Disziplin, sondern im Dienst der Menschen.

Ich persönlich bin sehr glücklich darüber, dass die Reihe der Porträts in der Enzyklopädie des Wiener Wissens mit Ivan Illich begonnen wird. Martina Kaller-Dietrich, die ihre Forschungsgegenstände stets originell angeht, ist die kongeniale Autorin für das Porträt von Ivan Illich in der neuen Reihe der Enzyklopädie des Wiener Wissens.

*Hubert Christian Ehalt*

# INHALT

Vorwort von Wolfgang Sachs .....	17
Einleitung .....	23
Zur Methode .....	32
Forschungsstand .....	35
1. berufen – Entwurzelung, Flucht, Gelübde .....	37
1.1. Kindheit und Jugendjahre in Wien .....	38
1.2. Ausbildung in Italien .....	46
1.3. Intermezzo in Salzburg .....	48
1.4. Seelsorger in New York .....	51
1.5. Erziehungsreformer in Puerto Rico .....	58
2. empört – Bekenntnis, Zweifel, Zerwürfnis .....	73
2.1. Die Allianz für den Fortschritt .....	74
2.2. Gründung des Centro Intercultural de Documentación in Cuernavaca (CIDOC) .....	81
2.3. Illich vor dem Heiligen Offizium .....	92
2.4. Schlussstrich unter die Causa Cuernavaca.....	102
2.5. Pacem in Terris: Medellín und die Rebellion von 1968 .	104
2.6. CIDOC was a magic place .....	120
3. berühmt – Entschulung, Expertenheerrschaft, Kontraproduktivität .....	137
3.1. Illich öffentlich .....	143
3.2. Politik und Freiheit .....	150
3.3. Illich und die Frauen .....	158

4.	leibhaftig – Lehrer, Freund, Christ .....	185
4.1.	Die Verderbnis des Besten .....	186
4.2.	Sinne und System .....	191
4.3.	Pionier des Un-Sinns .....	196
5.	Illich im Niemandsland? .....	201
Schriftenreihen am Centro Intercultural de Documentación (=CIDOC) .....		
1.	CIDOC <i>Dossier</i> .....	203
2.	CIDOC <i>Cuadernos</i> .....	204
2.1.	<i>Cuadernos</i> -Monographien und Sammelbände .....	205
2.2.	CIF <i>Reports</i> .....	206
2.3.	CIDOC <i>Documenta</i> .....	207
3.	CIDOC <i>Sondeos</i> .....	208
4.	CIDOC <i>Fuentes</i> .....	209
Zusammenfassung und Forschungsausblick .....		210
Anmerkungen .....		211
Literaturverzeichnis .....		241
Quellen .....		252
Autoren .....		253

## VORWORT

Sylvester 1972. Es brennt die Wintersonne, die ausladenden Bananenstauden werfen mitsamt den Avocadobäumen ihren Schatten auf den Holztisch, wo wir uns zum Orangensaft niedergesetzt hatten, hoch auf einem Hügel in Cuernavaca mit Blick auf den schneebedeckten Vulkankegel des *Popocatepetl* in der Ferne. Wir lugten angestrengt durch die Bäume zum Eingang der *Casa Blanca*, wie das Herrenhaus nicht ohne Ironie genannt wurde, welches Bibliothek, Seminarräume und den lauschigen Innenhof des CIDOC beherbergte. Ob er uns wohl über den Weg laufen wird? In der Tat, kaum waren einige Minuten vergangen, war ein Mann zu erkennen, der einen meterhohen Stapel Bücher, eingeklemmt zwischen Kinn und Händen, zur Villa schleppte. Im Nu saß er bei uns, den Poncho über die Schulter geschlungen, und begann ohne Umschweife, seinen gerade aktuellen Einfall an uns auszuprobieren. Könnte es nicht sein, dass das industrielle Wachstum den Ast absägt, auf dem es sitzt? Er jedenfalls verfolge die Hypothese, dass sich quantitativ die Schwelle bestimmen lasse, jenseits derer mehr Autos nur dazu führen, dass alle langsamer werden. Seine Augen blitzten und seine Formulierungen kamen wie Geschosse. Man müsste doch demonstrieren können, dass Fortschritt nichts anderes als Selbstbetrug ist! Mit großen Händen stellte er gemeißelte Sätze in den Raum, für Fragen unsererseits war da kein Platz. Noch ein schelmisches, verschwörerisches Lachen für uns, und schon war er wieder zwischen den Bäumen verschwunden. Das war meine erste Begegnung mit Ivan Illich.

Es sollte nicht die letzte Begegnung gewesen sein. Ungezählte Spaziergänge, Gespräche, Konferenzen, Mahlzeiten folgten, und so ziemlich drei Jahrzehnte später fiel es mir mit anderen Freundinnen und Freunden zu, in Bremen an seinem Lager die Totenwache zu halten. Was war das für ein Mann? Fragte man ihn zu Lebzeiten nach seinem Woher und Warum, pflegte er in einer Mischung aus katholischer Scham und jüdischer Gewitztheit mit

Andeutungen und Gleichnissen zu antworten. So präzise er in seinen historischen Analysen zu sein suchte, so undeutlich blieb er stets in seinen biografischen Auskünften. Daher spitzen selbst alte Freunde die Ohren, wenn ein Rückblick auf sein Leben vorgelegt wird, hoffen doch auch sie, endlich mehr Aufschluss über die Beweg- und Hintergründe eines der fulminantesten Denker des 20. Jahrhunderts zu bekommen. Martina Kaller-Dietrich hat uns und allen weiteren Lesern diesen Dienst erwiesen. Sie legt mit diesem Buch die erste Biografie von Ivan Illich vor, und sie tut es mit Unbefangenheit und Spürsinn. Weil sie der persönlichen Magie von Illich nicht ausgesetzt war, konnte ihr Blick auf die Person nüchtern bleiben. Weil sie eine passionierte Kennerin der Kämpfe um Entwicklungspolitik gerade in Lateinamerika ist, ist es ihr gelungen, den historischen Kontext des Engagements von Illich scharf hervortreten zu lassen. Und weil sie schließlich Österreicherin ist, war es ihr gegeben, mit Hingabe der Kinder- und Jugendzeit Illichs in Wien nachzugehen. So lässt ihre Biografie eine Persönlichkeit erstehen, deren Denken durch die Tragödien und Triumphe des gerade vergangenen Jahrhunderts herausgefordert wurde, aber deren Geste dem 21. Jahrhundert mit seiner absehbaren Verwirrung und Verzweiflung galt. Angefeindet als Halbjuden im besetzten Wien, trainiert in scholastischer Denkdisziplin an der Gregoriana in Rom, entzückt von indigenen Lebenswelten in Puerto Rico und Mexiko, erschreckt vom US-amerikanischen Missionierungsfeldzug für die Industriewirtschaft, animiert von den Befreiungsbewegungen Südamerikas, irritiert von der A-Moral der Postmoderne, und schließlich widerstehend den Versorgungsleistungen des Gesundheits- und ÖkoStaats, Ivan Illich war – und davon handelt die Biografie – zugleich Zeuge und Zuchtmeister jener Gesellschaft, die sich die »moderne« nennt.

Warum aber soll man heute Illich lesen? Darauf gibt es eine knappe und eine umständliche Antwort. Die knappe lautet: Illich reflektierte die weltweite Umwälzung von Agrarkulturen zur Industriegesellschaft. Denn das Sterben der Bauernkulturen war – um mit Eric Hobsbawm zu sprechen, dem Historiker des letzten Jahrhunderts – der dramatischste soziale Umbruch in der

zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, jener Umbruch, der die moderne Welt für immer von der Vergangenheit trennt. Er markiert das Ende einer mehrere tausend Jahre währenden kulturellen Evolution, in welcher die überwiegende Mehrheit der Menschen von der Landwirtschaft, der Viehzucht oder von der Nutzung der Meere als Fischer lebte. Nachdem die Bauern Japans und Europas bereits aufgehört hatten, das Land zu bestellen, machten sich in den 1960er Jahren Lateinamerika und weite Teile Asiens daran, diesem Beispiel zu folgen. Illich konnte den Umbruch mit Händen greifen: In New York war ihm die Seelsorge für karibische Zuwanderer aufgetragen, in Puerto Rico war er im Erziehungswesen beschäftigt, in Mexiko erlebte er den Überlebenskampf der Indiokulturen, und Busreisen durch Lateinamerika sowie Fußmärsche in Afrika führten ihm den Zusammenprall der Epochen vor Augen. Einen Fortschritt – wie so viele Modernisierungstheoretiker es bis heute können – konnte er in der Umwälzung kaum sehen; vielmehr glaubte er zu erkennen, dass sich damit die *conditio humana* veränderte. Für ihn hatte die Menschheitsgeschichte bislang eigenständige und eigensinnige Kulturformen hervorgebracht, jetzt aber musste er die unerbittliche Übermacht einer Megamaschine mit universalem Anspruch registrieren, die auf Massenproduktion und Expertenplanung so ziemlich aller Lebensvollzüge abzielte. So können Illichs Weltbestseller wie *Deschooling Society* oder *Medical Nemesis* als eine Verteidigung originärer menschlicher Tätigkeiten wie Lernen, Gehen, Wohnen, Pflegen oder Sich-Unterhalten gelesen werden, und zwar als eine Verteidigung gegen ihre Umwandlung in Serienfabrikate, erzeugt von Schulen, Transportsystemen, Trabantensiedlungen, Krankenhäusern und Massenmedien. Um ein von ihm selbst geprägtes Bild zu benutzen: Illichs Werk ist ein groß angelegter Nachruf auf die versinkende Welt nicht-industrieller Kulturen.

Allerdings war Illich weit davon entfernt, angesichts des Verlustes in Weltschmerz zu verharren; vielmehr ging er zum hinhaltenden Angriff über. Die umständlichere Antwort auf die Frage nach Illich's heutiger Bedeutung lautet deshalb: Im Nachruf auf nicht-industrielle Kulturen bereitet er eine nach-industrielle Welt

vor, die sich wohl oder übel aus den Trümmern der industriellen und ökonomischen Hybris erheben wird. Denn er beklagt den Modernisierungsprozess nicht aus Nostalgie, sondern weil er für ihn alles andere als zukunftsfähig hält. An der Oberfläche ist diese Diagnose mittlerweile Allgemeingut geworden: Kaum einer mehr, der in Zeiten von Klimachaos, *Peak Oil* und Naturverschleiß den Modernisierungsprozess mit gezogenem Schwert verteidigt. Unübersehbar ziehen ja bereits die Sturmwolken des 21. Jahrhunderts auf. Auf einer tieferen Ebene freilich ist für Illich die Krise der Biosphäre nur ein Symptom. Sie wurzelt für ihn in der Arroganz der Grenzenlosigkeit. Bis in die mittlere Phase seines Schaffens schrieb er die Weigerung, Grenzen der menschlichen Macht anzuerkennen, den modernen Institutionen und ihren Experten zu. Und er ließ nicht locker, dem Schul-, Verkehrs- und Medizinsystem nachzuweisen, dass sie schon lange zu anmaßend und deshalb kontraproduktiv geworden waren. In der späteren Phase seiner Lebens legte er indessen Nachdruck darauf, dass Unersättlichkeit bereits über die Bedeutung von Begriffen wie »Entwicklung«, »Leben«, »Gesundheit« zur mentalen Grundausstattung gehört, weil sie allesamt zu Systemgrößen geworden sind, die bei Bedarf über die Personen in Fleisch und Blut hinweggehen. So überwältigen in seinen Augen die Mittel zunehmend die Ziele, nicht nur wegen ihrer physischen, sondern auch ihrer Geist prägenden Macht. Deshalb geht es für Illich nicht nur um die Naturkrise, sie ist vielmehr Teil einer sozialen und einer ethischen Krise. Mit anderen Worten, es schwindet nicht nur die natürliche Umwelt, sondern auch jene Umweltbedingungen, unter denen Mitmenschlichkeit und persönliche Verantwortung gedeihen können.

Wenn man Supernationen wie China und Indien sich in Bewegung setzen sieht, noch dazu mit einer Beschleunigung, welche der Welt und der Erde schwere Turbulenzen bringen wird, dann empfiehlt es sich, Illich als Reiseproviant für härtere Zeiten mit ins 21. Jahrhundert zu nehmen. Er erinnert daran, dass es nicht mit grüner Technik und Ökonomie getan ist, weil eine weltweite Wachstumsbefriedung nicht ohne Einstehen von Menschen füreinander und nicht ohne persönliches Maßhalten zu haben sein

wird. Die Kunst von Agrarkulturen bestand für Illich darin, Grenzen liebenswert zu machen; um nichts anderes geht es für ihn wiederum nach dem Niedergang des Industrialismus. Und für die Leser seiner Essays legte er auch allerhand Spuren, um sie auf den Geschmack zu bringen – nicht nur um die Welt zu retten, sondern auch sich selbst. Mit seiner Suche nach einer demokratischen, ermächtigenden Technik hat er der Miniaturisierung und der Vernetzung vorausgegriffen, seine Reflexionen über die Freundschaft führen vor, was eine Gesellschaft im Innersten zusammenhält, sein Lobpreis der einfachen Lebensführung ist gemünzt auf die Bildung von Person und Charakter. Ihn zu lesen, bringt nicht nur Erleuchtung, sondern auch Stärkung.

Denn darin liegt nicht zuletzt der Zweck einer Biografie: dem Leser den Zugang zum Autor zu ebnen. Möge dieses Buch die Spätergeborenen mit Ivan Illich bekannt machen und sie dazu bringen, sich von seinen Büchern, Essays und Interviews in Bann nehmen zu lassen.

Im Oktober 2007

Wolfgang Sachs



## AUTOREN

**Martina Kaller-Dietrich** (\*1963) ist Professorin am Institut für Geschichte der Universität Wien. Sie studierte in Wien, Berlin und Mexico City. Ihr Buch »Macht über Mägen« (2002) gründet in Illichs Ideenwelt. Sie war Gastprofessorin in Castello (Spanien), Toluca (Mexiko), Sydney (Australien) und Schumpeter Visiting Fellow am Center for European Studies in Harvard, Boston (USA). Sie forscht und lehrt Global- und Lateinamerikageschichte und zur Geschichte von Ernährung, ist Leiterin des Universitätslehrgangs für Höhere Lateinamerika-Studien (Master of Latinamerican Studies) an der Universität Wien und Mitbegründerin des Globalgeschichteschwerpunkts der Studienrichtung Geschichte.

**Wolfgang Sachs** (\*1946) studierte Soziologie und Katholische Theologie in Berkeley, Cuernavaca, München und Tübingen. Von 1990 bis 1993 war er zusammen mit Ivan Illich Visiting Professor an der Pennsylvania State University. 1992 erschien bei Zed Books »The Development Dictionary: A Guide to Knowledge as Power«, ein für die Entwicklungskritik einschneidender Sammelband, der in viele Sprachen übersetzt wurde. Seit 1993 ist er am Wuppertal Institut beschäftigt und leitet dort das Querschnittsprojekt »Globalisierung und Nachhaltigkeit«. Sachs ist Mitglied im Club of Rome.

*Verlag Bibliothek der Provinz edition seidengasse*

*Literatur, Kunst und Musikalien*